

PROLOG

Cash Royale Casino, Boston, USA, 2013

Vertrauen zu gewinnen dauerte ewig, es zu verlieren nur Sekunden. Das waren die Worten, die ihr durch den Kopf schossen. Das beschrieb die Chaossituation in der sie sich befand, auf den Punkt. Die Automaten der Spielgeräte des Casinos klingelten. Irgendwo ging eine Leuchte an. Jackpot. Geldstücke klirrten. Niemanden interessierte es.

Sie überlegte fieberhaft nach einem Ausweg und quetschte sich an kreischenden Menschen vorbei, die sich wild durcheinander bewegten. Als schwer bewaffnete Polizisten und Beamte des Drug Enforcement Administration, kurz DEA, den Laden am Abend stürmten, wusste sie sofort, dass es eine Razzia war.

Während sämtliche Leute Richtung Ausgang preschten und den Beamten direkt in die Arme liefen, entschied sich die Blondine für die entgegengesetzte Richtung: die Theke.

Zu einfach. Hier würde man sie entdecken. Jemand stieß sie zur Seite. Davon ließ sie sich nicht beirren. Richtung Toilette. Ein

gefundenes Fressen. Das Adrenalin ließ sie über den schmalen Flur hechten. Da, eine Tür. Am Ende des Ganges. Sie knickte um. Stolperte. Ächzend hielt sie sich den Fuß. Eine Teppichfalte.

Sie hörte Stimmen, die deutlicher wurden. Lauter. Schnell streifte sie sich die High Heels von den Füßen und rannte zur Tür.

Bitte, bitte sei offen! Sie drückte die Türklinke. Die Tür gab nach. Erleichterung überkam sie. Es war dunkel im Raum. Rasch schlüpfte sie durch.

Schüsse. Schreie.

Furcht tröpfelte durch ihre Venen. Was, wenn sie hier nicht lebend rauskam? Was, wenn sie von einer der Kugeln getroffen werden würde? Sie wollte nach Hause. Nein, sie musste nach Hause.

Dicht hielt sie das Ohr an die Tür.

Erneut Schritte, Schreie. Sie kamen immer näher.

Mist! Ihre Blicke schweiften durch den dunklen Raum. Sie machte Umrisse aus. Ein Schreibtisch, Stühle, ein Konferenztisch, ein Schrank. Mit einem Satz war sie am Schrank, rüttelte an der Tür. Abgeschlossen. Es steckte kein Schlüssel. Sie war geliefert.

Die Zimmertür wurde geöffnet. Ein weiterer Schrei, der mit einem Mal abebbte.

In der Ecke zwischen dem Fenster und dem Schrank stand eine Yucca Palme in einem breiten Topf, die bis zur Decke reichte. Mühsam quetschte sie sich hinter den Topf. Die Blätter der Palme waren rasiermesserscharf, sodass sie sich einen Kratzer am Oberarm zuzog. Es brannte. Sie fasste sich an die Stelle. *Mist*, all der Aufruhr nur wegen eines dämlichen –

Das Licht ging an.

Rasch ging sie in die Hocke. Machte sich so klein, wie sie konnte. Heftig atmete sie. Versuchte, sich zu beruhigen. Es gelang nicht. Die Glieder schlottern. Dennoch konnte sie es nicht lassen, zwischen den Blättern der Pflanze hindurch zu spähen. Von ihrem Versteck aus konnte sie bloß den Schreibtisch sehen, an den ein älterer Herr in Begleitung von zwei Leibwächtern trat. Einer von ihnen zwang eine junge Frau in die Knie. Sie war wunderhübsch. Brünett. Verängstigt. Tränen und Mascara liefen ihr über die Wangen. Ihr wurde der Mund zugehalten.

„Lass die Gefangene frei!“ Die Blondine hörte die verärgerte Stimme eines Mannes, konnte aber nicht sehen, wer es war. Sie versuchte, sich zur Seite zu recken, erfolglos. Mehr als ein Hosenbein konnte sie nicht sehen. Der Mann musste am Türrahmen stehen. Er brüllte erhitzt. „Das Spiel ist aus. Das Casino ist von Beamten umstellt. Es gibt kein Entkommen für euch. Lass die Gefangene gehen.“

Erfolglos.

„Es reicht mir“, sagte der ältere Mann. „Du hast mich lange genug an der Nase herumgeführt. Die Waffe weg oder sie stirbt.“

Dumpf polterte etwas zu Boden. „Okay, aber lass sie frei. Sie ist unschuldig.“

Der Mann vor dem Schreibtisch machte ein Handzeichen. Einer der Leibwächter zerrte am Haar der Frau, sodass ihr Hals freigelegt wurde. Dumpf hallte ihr Schrei hinter der Hand hervor.

„Aufhören“, hörte die Blondine von der Tür.

„Aufhören?“ Der ältere Mann lachte so tief, dass ihr eine Gänsehaut über die Haut jagte. „Ich fange gerade erst an.“ Dann beugte er sich zum Schreibtisch. Er griff nach einem spitzen

Brieföffner und stach mehrfach auf die Gefangene ein. Blut spritzte.

Der Mann an der Tür brüllte. „NEIN!“

Es nahm kein Ende.

Hinter der Pflanze zog sich die Blondine weiter zurück. Sie presste die Hände vor den Mund, um nicht aufzuschreien und auf sich aufmerksam zu machen. So sehr sie es wollte, sie konnte den Blick nicht abwenden. Zu sehr war sie betäubt von Furcht und der Brutalität des Täters.

M A T T H E W



Blue Hills, Bloomfield in Connecticut

Matthew Baker torkelte zur Einfahrt seiner Wohnung. Nach einem Streit mit seiner Frau Beth hatte er unbedingt einen Mitternachtstrunk gebraucht, um wieder runter zu kommen. Ständig ging es um das liebe Geld. Er sollte sich endlich einen vernünftigen Job suchen, mit dem er ein festes Einkommen nach Hause brachte, um nicht von Monat zu Monat leben zu müssen.

Sie hatte sich sehr verändert, seit Emma vor acht Jahren zur Welt gekommen war. Natürlich liebte er seine Frau und seine Tochter über alles, aber sie verstand einfach nicht, dass es sein Traumjob war, freier Journalist zu sein. Aber jetzt war alles, was er brauchte, ein Bett. Und wenn Beth ihn mal wieder aus dem Ehebett warf, würde er eben auf der Couch schlafen. Nichts, was er nicht schon kannte.

Er zückte den Hausschlüssel und wollte ihn ins Schloss stecken, als ihn der schmale Spalt stutzig machte. Die Tür stand offen.

Ein heißkalter Schauer fegte ihm über den Rücken. Er schob vorsichtig die Tür auf. Sein Blick wanderte über den Fußboden, auf dem Jacken und Schuhe verteilt lagen. Matthew schluckte, als er das volle Ausmaß des Chaos überblickte: Sämtliches Inventar war zerstört worden. Was war bloß passiert? Weshalb glich die Wohnung einem Schlachtfeld? Er war nur wenige Stunden aus dem Haus gewesen.

Von irgendwo konnte er ein leises Wimmern vernehmen und rannte in die Richtung. Direkt ins Badezimmer. Beth kniete auf dem Boden vor der Badewanne.

„Beth?“

Sie wandte sich ihm zu. Ihr Gesicht hatte blutige Kratzer.

„Beth, was ist passiert?“ Er ging neben ihr in die Hocke.

„Matt.“ Ihre Stimme brach. Sie schmiss sich ihm um den Hals.
„Emma.“

„Was ist mit Emma?“ Er packte ihre Oberarme. Beim Anblick der roten, feuchten Augen zog sich ihm der Magen zusammen. Vor Furcht zitterte er.

„Da waren diese Kerle. Es ging alles so schnell. Sie haben mich niedergeschlagen.“

Matthew schloss sie in die Arme und kämpfte gegen die eisige Leere in seinem Inneren an. Ihr Ruf ging ihm durch Mark und Bein.

„Sie ist weg“, brüllte sie und brach in Tränen aus. „Sie haben sie mitgenommen!“

2 JAHRE SPÄTER



KAPITEL 1

S T E V E N



Hartford, USA

In der Luft lag der Duft von Mandelöl. Die laute Musik brachte die Boxen zum Vibrieren. Durch die rotbeleuchteten Nebelschleier erkannte Steven definitiv zu viel Testosteron. Die Männer, die hier verkehrten, gehörten der gehobenen Klasse an. Geschäftsmänner, die ausschließlich mit ein paar locker sitzenden Scheinen den Laden betreten durften. Dafür sorgten die beiden Türsteher vor der Tabledance Bar namens Gentlemen Club, die von allen nur Gents Club genannt wurde.

Steven selbst war nicht sehr vermögend. Es reichte zum Leben. Ein Türsteher, den er kannte, hatte ihm Einlass gewährt. Jetzt saß er am langen Tresen und ließ den Blick über die sabbernden Kerle, die gemusterten Teppiche und bequemen Sessel bis zur Bühne schweifen. An der vertikalen Metallstange räkelte sich eine Frau. In knappen Dessous und hohen Schuhen ließ sie die Fantasie der Männer und deren Hormone durchdrehen. Er würde nicht sagen,

dass ihm die Show nicht gefiel, aber er stand nicht auf Frauen mit gemachter Oberweite und einem aufgepolsterten Hintern.

Ihm gefiel die Atmosphäre dieses hübschen Ladens. Es war ein Jammer, dass der Laden künftig von Stefano beherrscht wurde, dem Oberhaupt der DeLuccio Familie. Dem Mafia Clan aus Connecticut.

Irgendwo schlug jemand mit einem Köö gegen eine Billardkugel. Steven kehrte der Bühne den Rücken zu. Aus seiner Jackentasche zückte er ein Metallstück und betrachtete es in der Handfläche. Die Gravur mit seinem Namen im Innenbereich des goldenen Rings ließ ihn jedes Mal vor Augen führen, wie schmerzlich ihn der Verlust mitnahm. Steven schluckte. Möglicherweise hatte er irgendwann mal die Chance auf ein normales, geregeltes Leben.

Ein Teller wurde vor ihm abgestellt. Dazu ein Krug Bier.

Direkt stiegen ihm der Duft des Burgers und der Pommes in die Nase. Dieses Gericht hatte er sich nach all den Monaten redlich verdient.

„Lass es dir schmecken.“ Die Kellnerin hinter dem Tresen stützte sich an der Bar ab und beäugte ihn.

„Danke.“ Steven wich ihrem Blick aus, steckte den Ring zurück, nahm das Besteck und begann zu essen.

„Wie kommt es, dass du seit zwei Wochen jeden Abend hier bist, nur noch nie einen privaten Lapdance gebucht hast?“

„Ich bin lediglich wegen der guten Burger hier.“ Sicher, er könnte sich auch woanders seinen Burger brutzeln lassen. Aber die Musik war gut, das Bier gekühlt, die Atmosphäre gefiel ihm und das Essen war für eine Tabledance Bar der Knaller.

„Stehst du auf Kerle?“ Sie schmatzte mit einem Kaugummi.

Steven schluckte den Bissen herunter. „Ich bin hetero.“

„Und trotzdem schaust du dir die Mädchen nicht genauer an?“

„Wieso sollte ich?“ Steven schnitt vom Burger ab und schob das Stück mit ein paar Pommes auf die Gabel. Gierig. Fast ausgehungert. Verdammt, war das Essen lecker. Ganz anders als der Fraß, den er die letzten Monate hatte runter schlingen müssen. „Ich komme wegen dem Essen.“

Die Musik wechselte von hektischem Tempo zu einem sinnlichen, geheimnisvollen Klang. Die Beleuchtung des Clubs änderte sich von Rot zu Lila. Irgendwo lochte eine Billardkugel ein. Männer grölten.

„Oder dein Typ ist noch nicht dabei gewesen“, flötete die Kellnerin und deutete zur Bühne. „Dann solltest du dir die Neue nicht entgehen lassen. Eine echte Augenweide.“

Steven rollte mit den Augen. Er wollte bloß in Ruhe seinen verkackten Burger essen. War das etwa zu viel verlangt?

„Ich sagte doch, dass ich wegen –“ Steven sah zur Bühne und erstarrte. Würgte den Bissen herunter. Die Frau, die auf die Bühne kam, war ganz anders als die aufgespritzten Stripperinnen vor ihr. So natürlich und heiß. Sie strahlte eine angenehme und fesselnde Aura aus. Das pechschwarze, glatte Haar trug sie offen. Es umrahmte die ovale Gesichtsform. Die porzellanartige, glänzende Haut im Scheinwerferlicht war anregend. Die Nase schmal und klein, die Lippen knallrot und voll. Von Weitem konnte er die Farbe ihrer Iriden nicht erkennen. Das weiße Shirt rutschte bei der ersten Drehung an der Stange rauf und gab den Blick auf einen flachen Bauch frei. Mit dem Hintern rieb sie sich lasziv am Metall. In den knappen, dunklen Shorts kam der süße Apfelhintern prachtvoll zur

Geltung. Sie tanzte barfuß. Ihre Bewegungen waren flüssig, als sie das Shirt auszog und damit herumwirbelte. Ihre Brüste waren umhüllt von schwarzer Spitze. Sie hatten die perfekte Form und am liebsten wollte er ...

Sein Schaft schwoll an. Steven schluckte und zwang sich den Blick abzuwenden. Abkühlen. Runterkommen. Sein Essen wurde kalt. Das wäre schade. Wieso war es mit einem Mal so heiß in dem Schuppen? Er trank einen großen Schluck und traf dabei den Blick der Kellnerin.

„Na, habe ich zu viel versprochen?“

„Schaut ganz nett aus.“ Steven zuckte mit der Schulter und stopfte sich Pommes in den Mund. Hinter ihm grölten die Männer, die Musik dröhnte, ein Blitzlichtgewitter tobte und machte ihn ganz kirre. Er wollte doch nur in Ruhe seinen Burger essen.

„Ganz nett, ah ja.“ Die Kellnerin grinste und ging, um einen anderen Typen zu bedienen.

Jackpot! Das musste sie sein. Sein Kontaktmann hatte ihm eine Beschreibung und die Information zukommen lassen, dass die Frau heute im Gents Club auftreten würde. Und sein Kontakt hatte recht behalten. Mit Angelo Giovanni, dem Kopf des Mafia Clan aus Massachusetts, hatte er noch ein Hühnchen zu rupfen. Er nannte sich selbst die Ratte und diese Stripperin war der Schlüssel zu ihm. Schließlich arbeitete sie für ihn. Sie war eine seiner privaten Tänzerinnen. Die Ratte war seit einiger Zeit untergetaucht und niemand hatte auch nur den kleinsten Anhaltspunkt zu seinem Aufenthalt. Fragte sich nur, warum sie dann ausgerechnet in dem Schuppen der DeLuccio Familie tanzte?

Steven schnitt ein Stück vom Burger ab. Im Augenwinkel erkannte er einen Sakkoträger, der sich an die Bar lehnte. „Mann, was für eine heiße Braut. Die würde ich gern mal nageln“, sagte der Sakkoträger.

„Ich auch. Aber so jung wie die aussieht, gehört sie bestimmt noch in die Schule. Da macht man sich gleich strafbar“, sagte ein anderer Mann neben dem Sakkoträger.

„Ich glaube nicht, dass sie noch zur Schule geht“, mischte Steven sich ein, während er kaute.

„Alter, sieh dir die Perle doch mal an.“ Der Sakkoträger legte ihm die Hand auf die Schulter. „Anstatt an dem Fraß rumzukauen, den die hier Burger nennen.“

Die Männer lachten und prosteten sich zu.

Steven sah von der Hand auf seiner Schulter in das Gesicht des Mannes. Er hasste es, wenn ihn jemand unaufgefordert berührte. Und diese Respektlosigkeit. Solche Typen hatten ein Rückgrat wie ein Gummibärchen. Die Hand verschwand.

„Erstens.“ Steven wischte sich den Mund mit einer Serviette ab. „Nennt mich niemand Alter. Zweitens müsstet ihr wissen, dass diese Bar nur Volljährige betreten. Und drittens solltet ihr das Gericht erst kosten, bevor ihr es bewertet. Ihr müsst euch damit abfinden, dass es in dieser Bar weder Kaviar noch Hummer gibt.“

„Alter, reg dich wieder ab!“ Der Sakkoträger nahm einen Schluck Bier. „Bist du etwa ihr Bodyguard?“

„Bodyguard?“, höhnte der Kollege. „Hah, der Kerl sieht aus wie ´n Kinderficker.“

Steven schmiss die Serviette neben den Teller, schob den Barhocker zur Seite und bäumte sich vor den Männern auf, die

Hände zu Fäusten geballt. Das Lachen der beiden verstummte abrupt. Die Musik wurde lauter. Der Bass hämmerte. Das Blitzlichtgewitter nahm zu. Die Show kam mit einem lauten Knall zum Abschluss. Die Scheinwerfer erloschen. Für den Bruchteil einer Sekunde wurde es dunkel. Die Menge grölte.

„Haben eure Eltern euch keine anständige Erziehung beigebracht?“, knurrte Steven. Er versuchte ruhig zu bleiben. Er durfte sich nichts erlauben. Absolut gar nichts.

„Gibts hier ein Problem?“, fragte eine brummige Stimme. Einer der Sicherheitskräfte.

„Kein Problem.“ Steven schüttelte den Kopf und behielt die Männer im Blick. „Die Herren wollten gerade gehen.“

Fluchend verzogen sich der Sakkoträger und sein Kumpan. Schweigend setzte er sich wieder auf den Barhocker. Der Bodyguard ging.

„Noch ´n Bier?“, fragte die Kellnerin.

„Gern“, seufzte er. Im Augenwinkel nahm er eine Bewegung wahr.

„Rita, machst du mir bitte eine Margarita?“, erklang eine atemlose Stimme. „Ich brauch jetzt echt was zum Abkühlen. Und diese kratzige Perücke macht mich irgendwann noch wahnsinnig.“

„Sicher“, antwortete die Kellnerin.

Steven sah auf und der Frau ins Gesicht, die gerade noch auf der Bühne getanzt hatte. Automatisch lächelte er. Ihre Blicke trafen sich. Diese Iriden waren atemberaubend. Grün und fesselnd. Ihm stockte der Atem. Ihre Mundwinkel zogen sich nach oben. Die Lippen entblößten ein umwerfendes Lächeln. Nur für ihn. Er spürte sein Herz donnern.



Myra musterte das Lächeln des Fremden neben ihr. Ein perfektes Lächeln, das ihre Glieder weich werden ließ. Es war hinreißend. Aber das, was Myra fesselte, war der Blick seiner Augen: warm und intensiv. Braun. Fast wie Schokolade.

Sie wandte ihren Blick ab und trommelte auf dem Tresen. Himmel, warum war es mit einem Mal so heiß in dem Laden? Der Duft des Essen ließ ihr den Magen knurren.

Myra konnte es nicht lassen und wagte wiederholt einen Blick zu dem Typen. Er war attraktiv mit dem ovalen Gesicht, dem markanten Kinn und der geraden Nase. Der gepflegte Drei-Tage-Bart ließ ihn männlich wirken. Ein schwarzer Pullover verdeckte breite Schultern und kräftige Oberarme. Die Brustmuskulatur zeichnete sich deutlich unter dem Stoff ab. Es war zu erahnen, dass er einen ebenso trainierten Bauch hatte. Wow, den würde sie gerne mal sehen. Vielleicht sogar streicheln. Hitzewallungen jagten durch ihren Körper. Ihre Mitte pochte und würden ihre Hormone die Überhand gewinnen, hätte sie den Kerl vermutlich direkt zur Toilette gezogen. Ihm sein Shirt vom Leib gerissen und mit ihm –

Myra räusperte sich.

Der Typ mit den fesselnden Augen und dem Wahnsinnsoberkörper trug eine hellblaue Jeans. Lässig schmiegte sie sich an die Oberschenkel und die schmale Hüfte. Sicher auch perfekt am Hintern. Boots rundeten das Styling ab. Erst als er sich räusperte, wurde ihr klar, dass sie ihn wohl zu lange gemustert hatte. Rasch brachte sie ein Lächeln hervor und sah zu Rita.



S T E V E N

Die Frau neben ihm lehnte mit den Unterarmen am Tresen.

Steven beobachtete dabei ihre graziösen Finger mit den bordeauxrot lackierten Nägeln. Das weiße Shirt trug sie wieder am Leib. Die schwarze Spitze lugte ein Stück aus dem Ausschnitt hervor. Wie weich ihre Haut aussah. Wie sie sich wohl anfühlte?

In seiner Jeans zuckte es. Er versuchte, dem hormonellen Chaos in seinem Inneren Einhalt zu gebieten. Schnell wandte er den Blick ab, als die Kellnerin einen Krug vor ihm abstellte und starrte auf den Teller vor sich. Er zwang sich, die restlichen Pommes zu sich zu nehmen, aber er hatte gerade zu sehr mit anderen Körperfunktionen zu kämpfen.

„Schmecken die?“, fragte die Tänzerin plötzlich und deutete auf seinen Teller. Direkt hörte er auf zu kauen. Ob die schmeckten? Hatte sie ihn gerade angesprochen? Er schluckte und sah sie an. Wurde direkt in ihren Bann gezogen.

Sie hob eine Braue in die Höhe.

Er schob den Teller zu ihr rüber. „Koste selbst. Kannst den Rest gerne haben.“ Wieso war seine Stimme mit einem Mal so heiser?

„Ehrlich? Aber willst du denn gar nicht weiter essen?“, fragte sie verblüfft.

Er schüttelte den Kopf, in der Hoffnung, sie würde den Teller nehmen und sich an einen der Tische setzen, damit sie nicht sah, wie sehr er mit seiner gewölbten Hose kämpfte.

„Danke. Ich bin am Verhungern.“ Die Tänzerin setzte sich auf den freien Barhocker neben ihn. Na prima. Steven zog seine Jacke hervor und legte sie sich über den Schoss. Mit dem Ellbogen stützte er sich am Tresen ab und wandte sich ihr zu. Beobachtete, wie sie sich die frittierten Kartoffelstreifen in den Mund schob. Genüsslich leckte sie sich die salzigen Finger ab. Er presste den Kiefer aufeinander, konnte den Blick aber nicht abwenden. Verdammte. Seine Hormone und sein Körper hatten die letzten Monate echt gelitten, wenn er schon bei der kleinsten Regung hart wurde. Doch hier, in dieser Bar, war er nichts weiter als einer ihrer zahlenden Kunden. Ein Gaffer, der sie beäugte. Von oben bis unten. Dabei war er jemand, der sie direkt nehmen wollte und mit ihr ... Stopp! Er musste runterkommen. Und zwar ganz schnell.

„Und?“, konnte er nur hervorbringen und packte den Griff des Kruges so fest er konnte.

„Die sind gut.“ Die Kellnerin stellte ihr den Cocktail hin.
„Nochmals danke.“

Steven nickte. Wieso war er so wortkarg? Weshalb konnte er nicht mal ein „gern“ oder „bitte“ hervorbringen?

„Du redest wohl nicht viel, was?“ Sie lächelte.

Himmel, konnte sie bitte aufhören, ihre hübschen Mundwinkel nach oben zu ziehen? Er räusperte sich. „Eigentlich schon. Aber du machst mich sprachlos.“ Fuck! Warum sprach er aus, was er dachte? Wieso war sein Mund schneller als sein Hirn? Sauerstoff. Er musste klar denken. Er hob den Bierkrug und trank. Abkühlen. Unbedingt. Verdammte, was fiel ihm ein, diese heiße Frau zu bedrängen?

„Das hat noch nie jemand zu mir gesagt“, sagte sie leise.

Steven riss den Kopf herum. Ihr nachdenklicher Blick war intensiv. Die Wangen zierte ein zartes Rosa. Bei näherer Betrachtung erkannte er, dass ihre grünen Iriden einen grauen Fleck besaßen.

„Kann ich mir gar nicht vorstellen“, raunte er. Konnte ihm bitte jemand einen Klaps auf den Hinterkopf geben? Am liebsten hätte er sich in die geballte Faust gebissen. Was tat er hier? Egal wie verzweifelt seine Erregung gerade drängte, er würde heute keine Frau abschleppen. Schon gar nicht die Angestellte der Ratte. Erst recht nicht sie. Dann wär’s das mit den leckeren Burgern gewesen. Und vielleicht auch mit einem Wiedersehen.

„Was verschlägt dich hier her?“ Sie lächelte und schob den leeren Teller beiseite. Mit zwei Fingern umschloss sie den Stiel des Cocktailglases und fuhr langsam auf und ab. Steven entging die Bewegung nicht. Das Zucken in seiner Hose ließ nicht nach. Wie es wohl wäre, wenn sie seinen Schaft ...

Steven hob sein Glas und hielt es ihr hin. Sie reagierte und stieß mit ihm an. Schnell trank er das Bier aus, fühlte sich dennoch nicht abgekühlter.

„Also?“, fragte sie drängend.

„Die Burger.“

„Jetzt wirklich?“ Sie lachte.

Es war ansteckend. Eine angenehme Gänsehaut überkam ihn.

„Wieso glaubt mir das denn niemand?“, entfuhr es ihm und schlug sich auf den Oberschenkel.

Sie presste die Lippen zusammen, ehe sie erneut losprustete. „Du hast echt Humor.“

„Mag sein. Was ist mit dir? Was verschlägt dich ausgerechnet hier her?“

„Das liebe Geld. Wie so viele der anderen Mädels. Außerdem ist das der einzige Schuppen, der nicht so weit weg von Zuhause ist.“

„Du kommst aus der Gegend?“, fragte er.

Sie nippte an der Margarita. „Nur ein paar Minuten entfernt. Ashford Street. Da gibts nicht viel. Bloß ein paar alte Häuser. Schön ruhig da.“

„Ashford Street?“ Stevens Gesicht erhellte sich. „Dann sind wir quasi Nachbarn. Ich bin vor zwei Wochen dort hingezogen.“

„Na dann“, sie reichte ihm die Hand, „willkommen in der Nachbarschaft.“

Er ergriff sie. Ihre Hand war weich wie Samt. Automatisch stierte er auf ihre Lippen. Ob sie auch so weich waren?

„Hey Schwester!“, rief plötzlich ein Kerl aus der Nähe der Bühne und winkte die Frau zu sich heran.

„Bitte entschuldige. Das ist mein Boss. Die Arbeit ruft.“ Sie stand auf, trank den Rest des Cocktails und schenkte ihm wiederholt ein Lächeln. „Hat mich gefreut, deine Bekanntschaft zu machen.“

„Mich auch!“ Steven stand auf, die Jacke fiel zu Boden.

„Deine Jacke.“ Die Tänzerin ging in die Hocke und griff nach der Jacke. Unmittelbar vor ihm richtete sie sich wieder auf. So nah. Hitze umgab ihn. Steven entging nicht, dass ihr Blick auf Höhe seines Schritts verharnte. Schnell entriss er ihr die Jacke und hielt sie schützend vor die verräterische Beule. „Danke.“

Sie blickte in sein Gesicht. Verduzt. Fragend. Die Wangen erröteten. Als hätte sie noch nie einen Mann gesehen, der bei

ihrem wundervollen Anblick schwächelte. Verflucht. Wie ausgesprochen peinlich ihm das war.

„Also dann.“ Rückwärts bewegte sie ihren süßen Apfelhintern Richtung Bühne.

Steven hob die freie Hand zum Abschied. Er winkte? Angespannt fuhr er sich durchs Haar und wollte wieder Platz nehmen, als sie noch mal zurückkam. Fragend schaute er sie an.

„Eigentlich mache ich sowas nicht, aber ...“ Sie schluckte. „Bist du morgen wieder hier?“

„Klar“, flüsterte er.

„Cool!“ Sie wirkte hibbelig. „Selbe Zeit, selber Ort?“ Sie biss sich auf die Lippe.

Er musste grinsen. Ihre nervöse Art gefiel ihm. „Selbe Zeit, selber Ort.“

„Super. Aber das ist kein Date. Damit das klar ist“, sagte sie ernst und zeigte mit dem Finger auf ihn.

„Kein Date.“

„Was ist denn jetzt, Schwester?“, drängte der Kerl hinter ihr.

„Einfach nur zwei Leute, die sich nett unterhalten.“ Erneut ging sie Richtung Bühne.

Stevens Herz holperte. „Mehr nicht!“

Sie verschwand hinter der Bühne.

Er wusste nicht, wie lang er dastand und ihr hinterher starrte.

„Nur nett also, ja?“, hörte er die Kellnerin neben sich sagen. Sie hob amüsiert die Augenbrauen und deutete mit ihren Blicken auf seinen Schritt.

Er langte in die Hosentasche und legte einen Stapel Scheine auf den Tresen, um der Bar den Rücken zu kehren und der Kellnerin nicht die Genugtuung zu geben, dass sie Recht gehabt hatte.

Zumindest hatte er sich ein nächstes Treffen gesichert, bei dem er ihr den Aufenthaltsort der Ratte entlocken könnte. Die Chance würde er sich nicht entgehen lassen. Früher oder später würde seine Zeit kommen. Und die der Ratte ablaufen.

KAPITEL 2

S T E V E N



Zwei Stunden später

Steven musste sich eingestehen, dass es nicht die die beste Gegend war, die er sich ausgesucht hatte. Die Straßenbeleuchtung ließ zu wünschen übrig, überall flackerten die Lampen. Am Straßenrand tummelten sich Obdachlose. In den dunklen Gassen hatten sich Grüppchen zusammengeschlossen, um das Feierabendbier oder andere illegale Sachen zu konsumieren. Wovon er nichts wissen wollte. Nicht mehr.

Die Gegend fühlte sich noch nicht nach Zuhause an. Vielleicht dauerte es auch nur einige Zeit, bis er sich an die neue Umgebung gewöhnt hatte.

Eigentlich hatte er sich nach dem Besuch in der Bar und einem ätzend langen Gesprächstermin, den er soeben durchgestanden hatte, geschworen, noch ein wenig in der neuen Wohnung zu werkeln. Aber die Lust darauf war ihm vergangen. Wie sehr er die lästigen Gespräche mit diesem Beamten doch hasste.

Die Luft hatte sich abgekühlt. Der Herbst rückte näher und vielleicht wäre es besser, sich bald einen anständigen Mantel zu besorgen. Wie auf Kommando fielen dicke Regentropfen aus der grauen Wolkendecke zu Boden. Er fluchte und lief los. Vor der Haustür zog er den Schlüssel hervor und schloss sie auf. Als die Haustür hinter ihm ins Schloss fiel, ließ ein Windzug ihn frösteln. Steven nahm zwei Stufen auf einmal. Er hatte die Wohnung in der obersten Etage gemietet. In der zweiten Etage stoppte er. Ein Junge saß neben einer der Wohnungstüren. Er schien nicht älter als fünf oder sechs Jahre zu sein. In der einen Hand hielt er einen Bleistift, in der anderen ein dünnes Heft, in das er vertieft war. Der Junge war ihm bisher nie im Haus aufgefallen. Auch den anderen Nachbarn war er bisher nicht begegnet. Er wusste, dass eine ältere Dame im Erdgeschoss wohnte, die hatte er schon kennengelernt. Aber die restlichen Mieter kannte er noch nicht.

Verwundert sah sich Steven um, entdeckte jedoch niemanden. Wo waren die Eltern?

Langsam trat Steven näher und ging in die Hocke. „Hallo!“

Der Junge zuckte zusammen und starrte ihn mit großen Augen an.

„Entschuldige bitte, ich wollte dich nicht erschrecken. Was machst du hier alleine?“

Der Junge zögerte, dann hielt er ihm das Heft hin. Steven überflog das Buchstabenwirrwarr und war direkt hin und weg. Es waren Verse. Kurz und ausdrucksstark. Von Hand geschrieben. „Hast du das geschrieben?“, fragte er verblüfft und ließ sich neben dem Jungen nieder.

Der Junge nickte.

„Wo sind deine Eltern?“ Fragend blickte Steven ihn an.

Der Junge schwieg und nahm ihm das Heft aus der Hand. Im gleichen Moment rumpelte es aus der Wohnung neben ihnen. Die Wohnungstür wurde geöffnet und ein Herr mit ergrautem Haar stolperte aus der Wohnung, gefolgt von einer fluchenden, jungen Frau, die barfuß und leicht bekleidet war. Sie hielt eine hauchdünne Strickjacke vor dem schwarzen BH zusammen.

„Dumme Fotze!“, brüllte der Mann, knöpfte sich die Hose zu und stieg die Treppe hinunter.

Stevens Blick schweifte von dem Kerl zur aufgebracht Frau. Direkt versank er in ihren grüngrauen Augen. Das blonde Haar trug sie schulterlang. Das war doch die Stripperin aus der Bar. Die mit der schwarzen Perücke. Steven stand auf.

„Toby, komm“, sagte sie ernst und wich seinem Blick aus. Der Junge stand auf und ging in die Wohnung.

„Ist das dein Sohn?“

Sie musterte ihn, als bräuchte sie einen Moment, um zu realisieren, dass sie einander bereits begegnet waren.

„Ich wüsste nicht, was dich das angeht“, fauchte sie und kehrte ihm den Rücken zu.

„Warum lässt du ihn unbeaufsichtigt im Flur?“ Steven konnte es nicht lassen. Es platzte einfach aus ihm heraus.

„Das geht dich nichts an.“ Die Tür knallte ins Schloss.

Steven zuckte zusammen. Das durfte nicht wahr sein. Die Frau aus dem Tabledance-Schuppen war seine Nachbarin. Und ganz offenbar hatte sie einen Macker.

Er streifte durch einen dunklen Tunnel mit nichts weiter als einer Taschenlampe in der Hand. Sein Atem ging heftig. Schweißperlen rannen ihm über die Stirn. Die Wände kamen näher, drohten, ihn zu erdrücken. Irgendwo hinter ihm ertönte ein Schuss. Dann der markerschütternde Schrei einer Frau und über allem das Weinen von Kindern. Er rannte los und doch bewegte er sich nicht von der Stelle. Das Licht der Taschenlampe zitterte. Oder war es seine Hand? Der schmale Tunnel verschwand und plötzlich war da nichts weiter als eine fette schwarze Wand. Direkt vor ihm.

„Nein“, flüsterte er gebrochen und schlug mit der Faust dagegen. Mit der Stirn stützte er sich an der Wand ab.

Der furchteinflößende Schrei ließ nicht nach. Die Taschenlampe aus seiner Hand war verschwunden. Seine Glieder wurden weich. Es gab keinen Ausweg aus dieser Hölle. Ganz gleich, wie oft und wie lange er dagegen kämpfte. Sein Herz raste. Langsam kehrte er der Wand den Rücken zu und sank zu Boden. Dann war da nur noch der Baseballschläger, der auf ihn zu raste.

Steven schlug die Augen auf. Schweißgebadet richtete er sich auf. Das dunkle Shirt und die Boxershorts klebten an der Haut. Heftig rang er um Atem, hielt die Hand gegen die pochende Stirn. Verflucht noch mal, wann fanden diese dämlichen Albträume endlich ein Ende?

Er riss die Bettdecke beiseite, schwang die Beine aus dem Bett und starrte auf das leuchtende Display des Weckers. Es war gerade mal zwei Uhr nachts. Nicht die beste Zeit, um aufzustehen. Im Dunkeln tapste er in die Küche. Was er jetzt brauchte, war ein Glas Wasser. Und die Hoffnung, dass er danach wieder einschlafen konnte. Gerade als er in den Küchenschrank greifen wollte,

polterte etwas. Es hörte sich an, als würde jemand Möbel verrücken. Mitten in der Nacht? Kurz war es ruhig, sodass er schon dachte, er hätte es sich eingebildet. Da polterte es erneut. Ein greller Schrei folgte. Es kam aus der Wohnung unter ihm. Die Tänzerin. Rasch schnellte er zur Couch und griff nach der Jeans, um sie sich überzustreifen. Im Vorbeigehen schnappte er sich den Haustürschlüssel und schob ihn in die Hosentasche. Er rannte die Treppenstufen runter. War er denn der Einzige, der diesen Lärm hörte? Oder ignorierten es die Nachbarn, weil es mittlerweile bekannt war?

„Hallo?“ Er hämmerte gegen die Wohnungstür. „Ich habe ein Poltern gehört. Ist alles in Ordnung?“

Man ließ ihn nicht lange warten. Ein Mann im schwarzen Anzug und einem zappelnden Kind auf den Armen öffnete die Tür und trat Steven mit voller Wucht gegen das Schienbein. Steven stolperte zurück, fand Halt am Treppengeländer. Im Augenwinkel vernahm er eine Gestalt, die die Treppe hinaufstieg.

„Ihr dürft mir meinen Sohn nicht nehmen“, rief die Tänzerin aus der Wohnung.

Steven sah auf und dem Anzugträger mit der roten Krawatte ins Gesicht. Eine goldene Krawattennadel mit einer eingravierten Kobra stach ihm ins Auge. In seinen Erinnerungen zuckte es. Irgendwo hatte er die schon mal gesehen.

„Gib mir den Jungen“, brüllte Steven.

Eine Bewegung im Augenwinkel. Jemand schrie verängstigt hinter ihm. Dann wurde der Klang leiser.

Steven wollte Toby aus dessen Fängen entreißen. Eine Faust traf ihn in den Bauch. Aus der Wohnung hörte er einen verzweifelden Ruf: „Nein!“

Gefolgt von einem Rumpeln, dann war es totenstill.

Der Anzugträger rannte zur Treppe. Steven griff nach seiner Schulter und wollte ihn aufhalten. Toby streckte die Finger nach ihm aus und kratzte ihn ungeschickt an der Stirn. Zeitgleich packte ihn jemand am Arm und er wurde herumgewirbelt. Ein zweiter Angreifer trat ihm mit glänzenden Lederschuhen in den Magen. Er ächzte, verlor die Kontrolle über seinen Körper und wurde von der Schwerkraft zu Boden gezogen. Steven brüllte, krümmte sich vor Schmerz auf dem Fußboden. Vor seinen Augen flimmerte es. Er holte tief Luft, versuchte, sich zu orientieren.

Langsam verschwand das Flimmern. Die Kraft kehrte zurück. Er wollte sich aufrichten, doch sogleich spürte er einen heftigen Schlag im Nacken und sackte mit dem Kopf auf die kalte Treppenstufe. Das letzte, was er sah, waren Beine, die nach unten eilten.

TO BE CONTINUED